DR. S. R. BUTLER
Zahnarzt
Spezialist zum Zahnausziehen
Früherer Lehrer der Anesthetik und der Lehre des Zahnausziehens im Creighton zahnärztlichen College zu Omaha. Warum lassen Sie nicht Ihre Zähne von einem Zahnarzt ausziehen, der aus dieser Arbeit eine Spezialität machte?
Es wird Sonnoform verabreicht für schmerzloses Ausziehen der Zähne.
Wohnung: Palmer Hotel | Zimmer 5-6 Roth Gebäude. Phone 147

Wenn Ihr nicht gut sehen könnt geht zü
Max J. Egge
Augen-Spezialist.
Zimmer 42-43
Hedde Gebäude. Grand Island

DR. D. A. FINCH
Zahnarzt
Zimmer 5 und 6
Hedde Gebäude
empfiehlt sich dem Publikum zur Ausführung aller zahnärztlichen Arbeit.

A. C. MAYER
Deutscher Advokat
Dolmetscher
Vollmachten, Testamente
Grand Island. Nebraska

WILLIAM SUHR
Rechtsanwalt
First National Bank-Gebaeude
Grand Island, " " Neb.

GEDDES & CO.
Leichenbestatter
315—317 westl. Dritte Straße.
Tel.: Tag oder Nacht, Ash 5901.
Privat-Ambulanz.
J. A. Livingston, Begräbniß-Dir.

Dr. A. H. FARNSWORTH,
Arzt und Wundarzt,
Office: 2. Stockwerk, Hedde-Gebäude.

Dr. Oscar H. Mayer
Deutscher Zahnarzt
Hedde-Gebäude Phone: Black 31

"The Fatherland"
Eine Wochenschrift, welche in New York in englischer Sprache herausgegeben wird und den Weltkrieg in wahrheitsgetreuer Weise behandelt, sowie Abhandlungen bedeutender Männer bringt und Gerechtigkeit für Deutschland und Oesterreich verlangt, kann für $2.00 das Jahr oder 5 Cents das einzelne Exemplar von
Anzeiger-Herold Publ. Co.

Achtet auf Würmer bei Eurem Kind.
Würmer zehren an der Kraft eines Kindes, berauben das Kind um Nahrung und machen nervös, irritirt und reizbar. Gebt auf den Stuhlgang Acht und beim ersten Zeichen oder Verdacht von Würmern gebt ein halb bis ein „Lozenge Kickapoo Worm Killer", ein Zucker-Wurmentferner. Zeitigt sofort Resultate ist laxativ. Lähmt und entfernt die Würmer, bessert die Verdauung und das Allgemeinbefinden des Kindes. Fahrt damit fort, „Kickapoo Worm Killer" zu geben, bis alle Anzeichen von Würmern verschwunden sind. 25c, bei Eurem Apotheker.

Uhren des Islam.

Frühe Spuren der Uhrmacherkunst im Morgenlande.

Ueber die Uhren im Bereich der islamischen Kultur hat jetzt E. Wiedemann ein aus jahrelangen Studien gewonnenes Werk veröffentlicht, das die interessante Tatsache nachweist, daß die frühere Uhrenmechanik Europas ohne Zweifel ganz unter dem Einfluß des Morgenlandes sich entwickelt hat. Für die islamische Kulturwelt waren namentlich zwei Männer, die die Herstellung von Zeitmessern als wissenschaftliches Problem auffaßten und ausgestalteten, bedeutsam: Gazari und Ridwan. Bereits 1206 verfaßte der erstere ein großes Werk über Uhren. Ridwan, von Hause aus Arzt, lebte ungefähr gleichzeitig mit Gazari. Die Uebersetzungen aus dem Werke Gazaris geben einen Begriff von dem Gedankenreichtum dieses Uhrenkünstlers. Nicht weniger als 11 verschiedene Uhren lernen wir kennen. Wesentlich an allen Uhren ist, daß die mannigfaltigsten menschlichen und tierischen Gestalten durch Bewegungen und Tonäußerungen die Zeitangaben vermitteln. Die mechanische Anordnung der Uhren, sowie ihre technischen Einzelheiten sind von hohem Interesse.

Es ist nun außerordentlich lehrreich, die Aehnlichkeiten in der Uhrenherstellung des Morgen- und Abendlandes festzustellen. Hier wie dort wurde der Abschluß der Zeitabschnitte durch Bewegung von Figuren und Abgabe von Tonzeichen verschiedenster Art sinnfällig bezeichnet. Je nach dem Künstler und seinem Auftraggeber wählte man profane oder religionsgeschichtliche Vorbilder. Die jetzt noch häufig gekauften Kuckucks-, Wachtel- und Trompetenuhren sind schematisierte Ueberreste dieses alten Geschmacks. Wie im Morgenlande war die Reichhaltigkeit des beweglichen Beiwerks eine Geldfrage. Für die Kunstkammern reicher Familien oder die Kapitel von Kirchengemeinden konnte man die Ausstattung der Figurenuhren den Verhältnissen entsprechend üppig gestalten. Wenn auch die Popularisierung der Zeitmesser durch Beigabe beweglicher Figuren durchaus naheliegend ist, sodaß der Gedanke hierzu unabhängig in getrennten Kulturkreisen auftreten kann, so ist doch die Beeinflussung der mechanischen Künstler Europas durch die Uhren des Islam kaum zu bezweifeln, wenn man bedenkt, daß in der frühesten Entwicklung weitgereiste gelehrte Mönche, denen zudem Bibliotheksschätze ausschließlich zugänglich waren, sich in allen Künsten und so auch im Bau von Uhren versuchten. Frühe Spuren der Uhrmacherkunst führen ja in der Tat nach Osten und dem maurischen Abendland.

Bekämpfung des Nebels.

Versuche mit der Verwendung von Oel zu dem Zwecke.

Die besänftigende Wirkung des Oels auf die Wogen des Meeres kennt man schon seit langem, jetzt will man es auch im Kampf gegen einen nicht minder gefährlichen Feind der Schiffahrt, den Nebel, verwenden. Da das Oel das Wasser mit einer ganz dünnen gleichmäßigen Schicht bedeckt, kann es eine unmittelbare Berührung der kalten Luft mit dem wärmeren Wasser und dadurch die Bildung von Nebeln verhüten. In Frankreich hat man bereits Versuche im kleinen gemacht, um Nebel auf Flußläufen durch Ausbreitung einer dünnen Oelschicht zu zerstreuen.

Das Hydrographische Amt der Vereinigten Staaten hat nun um Mitteilungen über diese Versuche gegeben. Da konnte ihm Kapitän Roden zwei bemerkenswerte Fälle mitteilen. Einmal war er mit dem Dampfer „Tyra" in der Mündung des Paranaflusses, stromauf fahrend, in so dichten Nebel geraten, daß er sein Schiff verankern mußte. Als während dieser erzwungenen Ruhepause auf dem Schiff ein paar Glasbehälter mit Olivenöl eingestellt wurden und dabei aus einem Behälter Oel langsam ins Wasser floß, entstand durch die kräftige Strömung ein langer Oelstreifen, und über diesem lichtete sich der Nebel allmäh'ich, so daß schließlich eine nebelfreie Gasse, eine Art Gewölbe im Nebel, entstand, in der man noch in einer Entfernung von einer Seemeile treibende Grasinseln erkennen konnte. Dies Erlebnis veranlaßte den Kapitän, als er einige Zeit später in der Mündung des Rio de la Plata wegen Nebels vor Anker gehen mußte, ein Boot, das hinter sich einen Oelbehälter schleppte, nach dem nächsten Ort zu entsenden. Tropfenweise fiel das Oel aufs Wasser; wieder war ein günstiger Einfluß zu bemerken, der aber bald durch einen kräftigen, die Nebelmassen durcheinander treibenden Wind sehr herabgemindert wurde.

Vorläufig wird man das Oel im Kampfe gegen den Nebel wohl nur bei windstillem Wetter oder nur da, wo Wind und Strömung in gleicher Richtung fallen, verwenden; bei nicht allzu breiten Flüssen wird man vielleicht von diesen Einschränkungen absehen können.

Fortschritte unserer Neger.

Ein Bericht, welcher keinen Raum für „Schwarzseherei" läßt.

Seit einer Reihe Jahre gibt das Tuskegee-Institut, welches von dem berühmten Erzieher Booker T. Washington — noch nicht so lange dahingeschieden — gegründet wurde, regelmäßig ein „Neger-Jahrbuch" heraus. Dasjenige für 1916 ist besonders bemerkenswert und erfreulich, was den Ausweis über die Fortschritte der amerikanischen Neger als Rasse in dem halben Jahrhundert anbelangt, welches seit dem Erlaß des dreizehnten Verfassungsamendements verstrichen ist.

Nachstehend seien einige der wichtigsten Tatsachen daraus vorgeführt:

Im Jahre 1866, also ein Jahr nach dem Schluß des Bürgerkrieges, gab es nur 12,000 Neger in Amerika, welche Heime besaßen, — heute gibt es rund 600,000 solche Heimbesitzer unter den Abkömmlingen von Sklaven, oder auch unter den ehemaligen Sklaven selbst. Das ist in fünfzig Jahren eine Zunahme der vollköpfigen Heimbesitzer um 588,000.

1866 trieben 2100 Neger in den Ver. Staaten auf eigene Hand Geschäfte; heute sind 45,000 solche Geschäftsleute vorhanden. Noch hervorhebenswerter ist die Zunahme des angehäuften Eigentums unserer dunklen Mitbürger; dieser Reichtum betrug bei Schluß des Bürgerkrieges annähernd 20 Millionen Dollars (etwa zwei Dollars für den einzelnen Neger) und ist inzwischen auf 1000 Millionen Dollars gestiegen; also eine Zunahme um 980 Millionen Dollars.

Von der größten Bedeutung aber ist der Fortschritt der früheren Sklaven in erzieherischer Hinsicht.

Im Jahre 1866 konnten (trotzdem manche Sklaven längst auf dem Gebiete des Wissens sich hervortaten und nicht selten die Kinder ihrer Herren unterrichteten), im ganzen höchstens 10 Prozent der amerikanischen Neger als gebildet im gewöhnlichen Sinne bezeichnet werden, — heute haben wir 75 Prozent gebildete Neger der Ver. Staaten. Das ist ein weit günstigeres Verhältnis, als unter der weißen Bevölkerung mancher europäischen Länder!

Ueber 1,736,000 amerikanische Neger besuchen jetzt die öffentlichen Schulen, während nur etwa 100,000 Volksschulzöglinge eingetragen waren, als der Befreiungszusatz Gesetzeskraft erlangte. Vor fünfzig Jahren gab es nur 15 wollköpfige Studenten an „Colleges" und Normalschulen, — heute vollenden mehr als 500 eine höhere Erziehung. Es sind derzeit 21½ Millionen Dollars für die höhere Erziehung dieser Rasse angelegt.

Was die religiöse Erziehung betrifft, so gab es vor einem halben Jahrhundert 700 Negerkirchen in den Ver. Staaten, — gegenwärtig sind es 42,000; also ein Zuwachs um 41,300.

Es könnte noch manches über die Fortschritte der amerikanischen Neger in sonstigen Beziehungen gesagt werden; doch möge es an den obigen Aufstellungen genügen. Aus Sklaven, die allermeistens völlig ungebildet waren, ist ein Volk erstanden, das viele geachtete und hervorragende Stellungen einnimmt und als Rasse jedenfalls großartiges in der Selbsthilfe geleistet hat. Selbst Abraham Lincoln hatte sich schwerlich vorgestellt, daß die Schwarzen nach jahrhundertelanger Niederdrückung in Sklaverei und Unwissenheit, in nur fünfzig Jahren so glänzenden Fortschritt aufzuweisen haben würden. Mit vollem Vertrauen darf man daher auf die Zukunft dieser Rasse ansehen, unbeschadet noch mancher trüben Erfahrungen im einzelnen.

Caruso auf dem Meere.

Enrico Caruso schildert seine letzte Ueberfahrt von hier nach Europa wie folgt: Die Fahrt von New York nach Bordeaux dauerte nicht ganz zehn Tage; aber zwei Tage, ehe man die gefährliche Linie überfährt, von der ab man mit Unterseebooten — Caruso nennt sie „Unterseepiraten" — rechnen muß, beginnt man, Uebungen mit Rettungsgürteln zu machen; den Fahrgästen wird gezeigt, wie sie sich zu verhalten haben, wenn sie durch eine große Erschütterung vom Schiffe ins Meer geworfen werden; ferner werden Uebungen mit den Rettungsbooten vorgenommen, die alle mit Nummern bezeichnet sind. Im ganzen findet etwa 48 Stunden hindurch großer „Schiffbruchsdrill" statt. Die Rettungsboote werden ständig überwacht. Die Fahrgäste wissen beim geringsten Alarmzeichen, an welches Boot sie sich zu begeben haben; es darf kein Gedränge entstehen, keine jener aufgeregten „Schiffbruchsszenen". Glücklicherweise zeigte sich kein Unterseeboot," erzählt Caruso weiter, „Wir bemerkten um uns nur einen Schwarm von Torpedobooten aller befreundeten Völker, die ihre Aufmerksamkeit immer mehr verschärften, je näher wir der Küste kamen. Dies war unser Ehrengeleit. Wir waren durch die zwei Tage nicht etwa niedergedrückt, aber außerordentlich ermüdet, denn wir hatten, mit Rettungsgürteln umgürtet, 48 Stunden hindurch gewacht."

Tiere im Gaskampf.

Beobachtungen über das Verhalten der Tierwelt bei Gasangriffen.

Vom westlichen Kriegsschauplatz werden der „Frankfurter Zeitung" interessante Beobachtungen über das Verhalten der Tierwelt bei Gasangriffen mitgeteilt. Die ersten, die herannahende Gaswolken witterten, waren die Meerschweinchen, die von den Feldgrauen in den Schützengräben gehalten wurden. Schon einige Minuten, bevor die erste Welle herankam, liefen sie aufgeregt und ängstlich hin und her, bis sie sich schließlich mit dem Kopfe in eine dunkle Ecke verkrochen. Ebenso die Katzen. Auch sie witterten die drohende Gefahr und gaben ihrer Aengstlichkeit durch klägliches Miauen Ausdruck. Unsere alte Katze trug ihre sechs noch blinden Jungen in eine der äußersten Ecken des Stollens, paddelte sie dort in die Holzwolle ein und blieb bei ihnen; nach abgewehrtem Angriff fanden wir sie dort tot.

Als die ersten schwachen Anzeichen von Chlorgas bemerkbar wurden, begannen die Hunde anzuschlagen und jämmerlich zu heulen. Interessant war es, daß sie die Augen fest schlossen und sich zu verbergen suchten. Ihnen ist das Gas noch am besten bekommen, und eine Anzahl unserer Hunde hinter der Front ist auch am Leben geblieben. Die Ratten und Mäuse im Schützengraben, meistens eine unerwünschte, nicht auszurottende Plage, sind ziemlich alle verendet. Sie kamen aus ihren Löchern heraus. Ihre Bewegungen wurden merklich träge, bis sie schließlich leblos liegen blieben. Bei mehreren Eulen beobachtete man, daß sie zu schreien begannen; ein in Freiheit gesetztes Käuzchen flog sofort in der Windrichtung, also der Gaswolke vorauseilend, davon. Verschiedene Pferde in den vorderen Stellungen wurden betäubt und starben. Die meisten jedoch flohen auf die nächsten Höhen. Als die Gaswolke bemerkbar wurde, waren die Tiere unruhig, schnauften heftig und waren nicht mehr zum Weitergehen zu bewegen.

Hinter der Front zeigten die Hühner und Enten ein außerordentlich aufgeregtes Wesen, bereits eine Viertelstunde vor dem Herannahen der Wolken kreischten und lärmten sie, dann drückten sie sich schließlich in die Mauerecken. Eine Anzahl von ihnen ist gestorben, und zwar meistens ältere Hennen. Im Wald ließen sich eigenartige Erscheinungen wahrnehmen. Das Gas kroch in ziemlicher Dichte auf dem Erdboden entlang, ein Hochgehen in die Bäume fand nicht statt. Die von starkem Gas berührten Pflanzen verwelkten und wurden schwarz. Kleinere Tiere und Insekten, Ameisen, Raupen, Käfer und Schmetterlinge waren tot. Auch fand ich einen verendeten Igel und eine vom Gas getötete Kreuzotter. Die größte Widerstandsfähigkeit gegen Stickgaswirkungen zeigten die Sperlinge. Eine Zeit nur saßen sie zusammengekauert da, doch bald zeigten sie ihre altgewohnte Munterkeit und lärmten und balgten sich, wie sonst.

Pulvertrust und Versicherung.

Eine interessante Nachricht kommt aus Feuerversicherungskreisen, interessant schon wegen der gewaltigen Größe der betreffenden Interessen, aber auch wegen des vermutlichen Zusammenhanges mit Vorgängen, welche durch den Welttrieg und den amerikanischen Kriegsmaterialschacher hervorgerufen wurde.

Alle amerikanischen Feuerversicherungsgesellschaften, welche bisher die Polizen des Du Pontschen „Pulvertrust" hantiert haben, sind nämlich benachrichtigt worden, daß diese ganze Versicherung rückgängig gemacht ist, und fortan dieses Syndikat seinen eigenen Versicherungsfonds führen wird. Manche andere große Korporationen, wenn auch nicht viele, betreiben bekanntlich ebenfalls eine eigene Versicherungsabteilung; aber das Du Pontsche Syndikat hatte derzeit die höchste Brandversicherung von allen Korporationen der Ver. Staaten bei anderen Gesellschaften. Der Gesamtbetrag seiner bisherigen Polizen auf seinen vielen Pulveranlagen kommt auf etwa hundert Millionen Dollars!

Neuerdings sind die, auf diese Polizen zu zahlenden Prämien von etwa einem Prozent auf anderthalb Prozent erhöht worden. Damit hatten wahrscheinlich auch die vielen Explosionen zu tun, welche sich in den letzten Monaten in jenen Anlagen ereignet haben, — teils bloße Unfälle infolge der riesig gesteigerten Tätigkeit, teils auch anderen Charakters! Durch diese Erhöhung reifte im Pulversyndikat ein schon früher gehegter Gedanke, eine eigene Feuerversicherung zu führen. Die Versicherungsgesellschaften werden den Verlust dieser Kundschaft schwerlich tief beklagen.

— In der Nähe des Pariser Bahnhofes Bussac wurde auf den von Nantes kommenden Expreßzug ein Attentat verübt. Es wurden fünfzehn Gewehrschüsse abgegeben. Ein im Zuge fahrender Infanterist wurde verletzt.

Poetische Wahrheit.

Stoßseufzer eines kriegsgefangenen französischen Professors.

Auf dem Hohenasperg bei Stuttgart weilte zur Zeit ein französischer Universitätsprofessor als Kriegsgefangener. Der Gelehrte, der an seiner Heimat-Universität Dozent für deutsche Sprache und Literatur ist, hat ein Gedicht in deutscher Sprache verfaßt. Die schönen Verse lauten:

„Fremdes Volk und fremde Gaue,
Fremde Sprache — ist's ein Traum?
Ich bin wach; doch was ich schaue,
Was ich höre, faß' ich kaum!
War's nicht gestern, als der wilden
Feinde graue Uebermacht
Auf des Vaterlands Gefilden
Uns bedrängt in heißer Schlacht?
Noch tönt mir der Sambre Meuse
Voller Klang im Ohre nach,
Noch hör' ich das Kampfgetöse,
Der Kanonen Donnersprach' —!
Und aus Feindes Feste blick' ich
Jetzt hinaus in Feindesland,
Tausend heiße Grüße schick' ich
Dahin, wo zum Waldesrand
Sacht' die Abendsonn' geglitten —
Dort, weit draußen such' ich sie,
Sie, für die ich hab' gestritten:
Meine treue Normandie!
Gleiche Sonn' von gleichem Himmel
Leuchtet freundlich hier und dort,
Sieht dort auf das Kriegsgetümmel,
Auf Zerstörung, Brand und Mord,
Sieht hier auf ein Land im Frieden,
Das vom Kriege unberührt!
Ach, ich wollt', ihm wär' beschieden,
Was mein Vaterland gespürt!
Beutegierige Barbaren?
Rohes Volk von Trug und Haß?
Frankreichs Untergang seit Jahren
Planend ohne Unterlaß?
Hier nun wohnt es: diese Städte,
Dieser Dörfer, dieses Feld?
Nein, mit rohen Händen hätte
Es sie nicht gebaut, bestellt.
Stille, Fleiß und Gottvertrauen,
Heimatliebe atmet sie,
Diese Landschaft, anzuschauen
Schön, wie meine Normandie! —
Als wir, die gefang'nen Feinde,
Drunten zogen durch die Stadt —
Still und ernst stand die Gemeinde,
Manches Auge Tränen hatt'
Für uns! Rohe Sieger hätten
Wut und Hohn und bittern Spott:
Doch sie achten auch in Ketten
Uns als Brüder noch vor Gott!
Frankreich, deine Söhne sterben,
Deine Marken sind zerstört
Nicht durch Feindes Schuld. Verderben
Schuf der Freund, der dich betört.
Falscher Freund, er raubt für immer,
Was dir Ruhm und Glanz verlieh,
Und es stürzt mit dir in Trümmer
Meine arme Normandie!"

Die teuren Islande.

Die Dänisch-westindischen Inseln, von deren Ankauf durch die Ver. Staaten in der neuesten Zeit soviel die Rede war, sind dem Bargeld nach weitaus die teuerste Erwerbung Onkel Sams in der ganzen Geschichte des Landes. Es ist auch keine Aussicht vorhanden, jemals auf diesen Eilanden Schätze zu heben, und die Amerikaner haben lediglich wegen des strategischen Wertes der Inseln schon lange ein Auge auf sie geworfen.

Für Alaska haben die Ver. Staaten weniger als zwei Cents pro Acre bezahlt; für Kalifornien weniger als drei Cents pro Acre, und das gleiche für Nevada, Colorado und Utah; für Florida weniger als 14 Cents; und für die Philippinen-Inseln weniger als 27 Cents. Ja selbst für die Panamakanalzone gaben die Amerikaner nur $35.83 pro Acre. Für die Dänisch-Westindischen Eilande aber werde, wenn es bei der Auszahlung der bewußten 25 Millionen Dollars bleibt, 25.5 Dollars für jeden Acre an die dänische Regierung gegeben werden! Das ist auch ein ganz bedeutend höherer Preis, als vor noch nicht vielen Jahren für diese Inseln selbst geboten worden ist.

Natürlich für die militärische Bedeutung dieses Besitzes gibt es überhaupt keinen bestimmten Maßstab, außer, soweit Ereignisse der Zukunft ihr etwa liefern sollten.

Viele nehmen irrtümlicherweise an, daß die Dänisch-Westindische Gruppe nur aus drei Eilanden bestehe. Allerdings werden nur so viele der Erwähnung auf Karten — wenn es keine hydrographischen oder rein örtliche Karten sind — für würdig befunden, und textlich wird von der Mehrheit dieser Inseln erst recht selten gesprochen. Aber es kann als Tatsache verzeichnet werden, daß diese Gruppe im ganzen etwa fünfzig Einlande umfaßt. Sie alle machen den Kohl freilich nicht viel fetter; aber in einem Kriegsfalle könnten selbst die kleinsten der Inselchen besondere Bedeutung erlangen.

Unter den „Großen Drei" ist die bedeutendste Insel St. Croix. Der Reisende, welcher sie auf Schusters Rappen umwandert, braucht, wenn er sich nirgends aufhält, dafür ungefähr 9 Stunden, und die Tour ist eine recht dankbare, wenn sie auch nichts außerordentliches bietet.

In den Ver. Staaten und Kanada gibt es 630,000 Hotels.

Belgischer Sport.

Einem Briefe aus Belgien, der im Monat Mai geschrieben wurde, ist folgendes entnommen: Jetzt zum Frühjahr wacht in der belgischen Bevölkerung eine alte Spielleidenschaft wieder auf. In heimlichen Versammlungen werden wie in jedem Maimonat die bespornten Hähne auf einander gehetzt, damit sie sich zerfleischen und zerreißen. Diese Hahnenkämpfe haben seit jeher das Volk, besonders die Bauern, des Landes höchlichst ergötzt. Es sind aber nicht die edlen Neigungen des Menschenherzens, die da von den Belgiern entfaltet werden. Emile Klaus, der flandrische Maler, der selbst von Bauern herstammt, hat, so schreiben die „Hamburger Nachrichten," einen Hahnenkampf sehr farbig und lebhaft dargestellt. Und man kann auf dem Bilde sehen, daß jung und alt, daß die Reichen und die Armen, daß die Klugen und die Einfältigen nicht weniger begeistert sind, als die Spanier in der Stier-Arena, wenn die kämpfenden Hähne aufeinander losstürmen. Sie bringen in Belgien ihrem Herrn ein schönes Geld ein. Denn die Wetten, die da auf einen Liebling und einen heldenhaften Hahn abgeschlossen werden, sind sehr hoch. Es geschieht nicht selten, daß Tausende von Franken eingesetzt werden.

Der Anblick dieses Kampfes wirkt sehr verrohend, und darum haben die Sicherheitsbehörden oft versucht, das grobe Vergnügen abzuschaffen. Man bestrafte die Züchter der Kampfhähne, man nahm ihnen die teuren Tiere fort. Aber von den leidenschaftlichen Anhängern dieses grausamen Sports wurden immer wieder neue Mittel entdeckt, um gegen das Verbot zu sündigen. In niedrigen Schenken versteckte man sich und pferchte sich dort um die Kampfhähne zusammen. Nicht selten fuhren die Spieler von Flandern nach Nordfrankreich. Und in Roubaix und Tourcoing kamen sogar verwegene Amerikaner an, die zusammen mit den kleinen Bauern wetteten und die Einsätze zu fabelhafter Höhe empor trieben. Auch in diesem Frühling wurden die Hahnenkämpfe wieder begonnen. Sie sind aber kaum eine Zerstreuung für die schwere Zeit. Und deshalb verfahren die belgischen Staatsanwälte strenger gegen die grausamen Unternehmer. Sie wollen darauf sehen, daß dieser Sport der Zerstörung auch nicht mehr in den Schlupfwinkeln betrieben wird. Sie haben besondere Maßregeln getroffen, damit das Geld aus den knappen Bauernkassen für bessere Zwecke gebraucht werde. Und diese Absicht ist sehr lobenswert.

Gefrorene Fische.

Gefrorene Fische, wie die Fischnahrung überhaupt, spielen in unserer Volksernährung freilich noch bei weitem nicht die Rolle, die sie nach ihrem Nährwert spielen könnten. Immerhin ist schon in Friedenszeiten der Import von gefrorenen Fischen, Zander aus Rußland und Persien, Lachs aus Nordamerika, Heilbutt von Norwegen und Island, nicht ganz gering gewesen und nach dem Kriege wird dieser Handel wohl noch zunehmen. Während man früher das Gefrieren in kalter Luft oder auch im Eisblock vollzogen hat, wendet man neuerdings auch Gefrieren in Salzlake an. Beim Gefrieren an der Luft breitet sich die Kälte nur langsam in das Innere des Fleisches aus, dabei bilden sich Eiskrystalle, die das Zellgewebe des Fischfleisches zersprengen. Dadurch wird das Fleisch porös und nach dem Auftauen ist seine Haltbarkeit nur gering. Neuerdings aber taucht man die Fische in eine auf -- 15 Grad Celsius abgekühlte Salzlösung, in der sie schon innerhalb zwei bis drei Stunden zum Gefrieren gebracht wird, während beim Einfrieren an der Luft die zehn- bis fünfzehnfache Zeit dazu erforderlich ist. Bei diesem schnellen Einfrieren zeigen sich die Uebelstände nicht, die beim Gefrierenlassen an der Luft auftreten, das Zellgewebe wird nicht gesprengt und im wiederaufgetauten Zustand zeigt der Fisch ein frisches, natürliches Aussehen. Da der Schleim des Fisches eine schützende Schicht um das Fleisch bildet, nimmt dieses auch aus der Lösung nicht Salz in störenden Mengen auf.

Der zum Eisblock gefrorene Fisch kann selbst bei warmem Wetter sehr weit versandt werden. Das Wiederauftauen darf nicht zu schnell geschehen. Man muß das gefrorene Fleisch etwa vierundzwanzig Stunden lang auf Eis langsam auftauen lassen, denn bei zu schnellem Auftauen können die Muskelfasern nicht genügend Wasser aufnehmen, was für die Rückkehr des Fleisches zum normalen, für die Genußfähigkeit erforderlichen Zustand notwendig ist.

Die Frau, sie kann ein Engel sein,
Der uns dem Erdental entrückt,
Doch kann sie auch ein Sandsack sein,
Der uns zu Boden drückt

Gestunker.

Wie die italienische Regierung ihr Volk betrügt.

Oesterreichische und ungarische Blätter veröffentlichen, nach der „Deutschen Orient-Korrespondenz," Mitteilungen über eine einem italienischen Gefangenen abgenommene Schrift, worin die italienische Regierung den Versuch macht, die Truppen und das Volk über die Notwendigkeit des Krieges gegen Oesterreich-Ungarn von neuem aufzuklären. Wer sich entschuldigt, klagt sich an, das ist das Gefühl, mit dem man dieses Erzeugnis italienischer Unwahrhaftigkeit überblickt. Die Regierung in Rom empfindet offenbar das Bedürfnis, die Unvermeidlichkeit des Krieges erneut zu erklären, wobei man allerdings sehr stark auf die Harmlosigkeit und Vergeßlichkeit der Leser rechnet. Denn bekanntlich peitschte man in Italien vor Kriegsausbruch die Volksleidenschaft mit der Forderung nach Befreiung des Trentino und der Städte Triest, Görz, u. s.w., auf. Das war damals der Kriegsgrund. Es war ein Kreuzzug, der unternommen werden mußte, um die unerlösten Brüder endlich vom fremden Joch zu befreien. Inzwischen ist nun aber aus dieser Befreiung nichts geworden, Italiens Heere werden immer mehr von der Grenze zurückgetrieben, und an den Marsch nach Wien und Budapest glaubt heute selbst der Hoffnungsfreudigste nicht mehr.

Da ist es denn allerdings Zeit, daß das italienische Volk anfängt, umzulernen, denn sonst könnte es doch einmal an seine Machthaber die Frage richten, ob denn die ungeheuren Verluste nicht völlig zwecklos erlitten seien. Man muß also dem enttäuschten Heer und dem notleidenden Volk klar machen, daß tatsächlich andere, und zwar viel schwerwiegendere Gründe den Krieg unvermeidlich gemacht haben. Diesem Zweck dient die aufgefundene Schrift, die in der Form eines Gesprächs zwischen einem Arzt und einem Bauern dem Volke die Weisheit seiner Regierung offenbart. Es war nur ein Akt der Selbsterhaltung, wenn Italien in den Krieg zog, denn der treulose Verbündete (womit nicht Italien, sondern Oesterreich-Ungarn gemeint ist) habe seit Jahren auf der Lauer gelegen, um Italien zu vernichten. Der österreichische Generalstabschef habe sich sogar nicht entblödet, zur Zeit des furchtbaren Erdbebens von Messina den sofortigen Einfall des Heeres in Italien zu fordern! Ein Nachbar, von dem man derartige Schandtaten zu erwarten hatte, sei naturgemäß eine ständige Bedrohung und eine ungeheure Gefahr für das friedliebende, harmlose Italien. Das italienische Volk habe sozusagen bei offener Tür geschlafen, obwohl es wußte, daß in jedem Augenblick der Einbruch des Feindes erfolgen konnte. Da man aber nun doch nicht unbedingt auf die Gläubigkeit des Bauers rechnen kann, so läßt man ihn an den Arzt die Frage richten, ob es denn nicht wahr wäre, daß Oesterreich die von Italien geforderten Gebiete herauszugeben bereit war. Der Arzt muß nun allerdings diesen Einwand als berechtigt anerkennen, aber er entkräftet ihn sofort mit folgenden Gründen. Italiens Neutralität hätte zu einem Uebergewicht der Mittelmächte geführt, das deren Sieg zur Folge haben mußte. Dann wären aber eines Tages, wenn Deutschlands und Oesterreichs Feinde am Boden lägen, die einst verbündeten Mächte über das arme Italien hergefallen und hätten furchtbare Rache genommen. Italien mußte also die günstige Gelegenheit benutzen, um zur Vernichtung Oesterreich-Ungarns und seines Verbündeten beizutragen. Damit hat nun das italienische Volk erfahren, warum der Krieg, der ihm so schwere und zwecklose Opfer auferlegt, unbedingt notwendig war. Daß die italienische Regierung sich ihre Aufgabe sehr schwer macht, wird man nicht behaupten können. Sie weiß aber, daß treue Mitarbeiter in der französischen und englischen Botschaft zu Rom ihr beistehen. Und deren Beweismittel sind weit überzeugender und wirksamer als die schönsten Schriften.

Russische Brüder.

In Rußland gibt es eine Erzengel Michael-Bruderschaft, die der russischen Regierung nahesteht. Es sind wohl die besten Brüder auch nicht, aber dumm sind sie nicht. Die Bruderschaft hielt dieser Tage eine Versammlung ab, worin die Kriegsziele Rußlands beraten wurden. Ueber das Ergebnis ist nur so viel bekannt, daß die Versammlung sich gegen den Krieg aussprach. Ein Ausschuß wurde eingesetzt, welcher sich mit den Beziehungen Rußlands zu seinen heutigen Gegnern, insbesondere zu Deutschland, befassen soll. Also nach dem Kriege will Rußland nicht mehr für England sich opfern; nach dem Kriege will es Deutschland in Frieden lassen.